

Zwanzigstes Kapitel

Das Haus, in dem die Hochzeit stattfand, stand mitten im Dorf. Sie sahen es schon von weitem. Beim Anblick der hell erleuchteten Fenster empfanden sie die Nässe des Regens noch stärker. Trotz des schlechten Wetters stand die Haustür weit offen. Unter dem ausladenden Vordach waren Menschen versammelt. Das Gäßchen, das zum Haus führte, war erfüllt von lebhaften Gebärden, geflüsterten Worten und allerlei Geräuschen. Die beiden in ihren schwarzen Mänteln gingen wortlos nebeneinander her. Die Gasse hallte wider von ihren Schritten, den gewichtigen des Generals, der gleichgültig durch alle Pfützen tappte, und den leichteren, rascheren des Priesters.

Unter dem Vordach der Haustür, wo sich festlich gekleidete junge Männer, Zigaretten rauchend, mit gedämpfter Stimme unterhielten, blieben sie kurz stehen. Dann traten sie ein, der General voran, der Priester hinter ihm. Die Trommel schwieg, so daß man drinnen Männerstimmen hörte. Im Flur entstand ein kleiner Menschauflauf. Jemand rief etwas ins Zimmer hinein, und gleich darauf kam mit überraschtem Gesicht ein alter Mann auf sie zu. Grüßend legte er die rechte Hand auf das Herz, bevor er ihnen aus den Mänteln half, die er dann zu den Filzumbhängen der Bauern an den Haken hängte. Als sie in Begleitung des Hausherrn das geräumige Zimmer betraten, kam Bewegung in die Menge, man tuschelte und reckte die Köpfe. Es war wie ein Hain voller Bäumchen und bunter Blumen, durch den ein Windstoß geht.

Der Anblick kam unerwartet für den General. Er war so verduzt, daß vor seinen Augen zuerst nur bunte Farben tanzten, als habe er eine Ohrfeige erhalten.

Jemand führte ihn an einen Tisch, ein anderer sagte etwas zu ihm, und er selbst nickte mehrmals vage grüßend in verschiedene Richtungen, wobei er ein paar Worte in seiner Muttersprache vor sich hinmurmelte.

Erst als dröhnend die Trommel einsetzte, begleitet von den schneidenden Klängen der Violine, und die Menschen wieder zu tanzen begannen, faßte er sich ein wenig. Er hörte neben sich ein Klirren, und eine Stimme sagte in seiner Sprache: „Erheben wir das Glas!“ Er erhob sein Glas und trank. Die Stimme begann etwas zu erklären, doch der General hatte immer noch Mühe zu folgen. Es ärgerte ihn, daß er sich so aus dem Gleichgewicht hatte bringen lassen.

Die Hochzeit wirkte auf ihn wie ein riesenhaftes Geschöpf, das atmete, sich bewegte, keuchte und die ganze Umgebung mit seinem betäubenden Brodem erfüllte.

Es dauerte einige Zeit, bis er sich wieder erholt hatte. Jetzt bemerkte er auch die Kindern, die ihn in stummem Vergnügen anstrahlten. Sie steckten die Köpfe zusammen, zeigten mit Fingern auf ihn und schienen etwas zu zählen, wahrscheinlich

die goldenen Knöpfe an seiner Uniform oder die Streifen auf den Schulterstücken, dann tuschelten sie wieder miteinander, konnten sich aber nicht einig werden und schüttelten heftig die kleinen Köpfe.

Der General schaute sich aufmerksam um. Er sah die mit gewaltigen Schnurrbärten geschmückten Greise mit untergeschlagenen Beinen auf der Wandbank sitzen und sich geruhsam unterhalten, wobei sie hin und wieder an ihren langen Pfeifen zogen. Er sah die weißgekleidete Braut, die ganz und gar schöne Verwirrung verkörperte. Er sah den schwitzenden Bräutigam, der unentwegt hin und her lief. Er sah in den Ecken Trauben junger Mädchen kichern und tuscheln, als sei Kichern und Tuscheln das einzige auf der Welt, das sie beherrschten. Er nahm die vorgespiegelte Melancholie der jungen Burschen wahr, in deren Mundwinkeln Zigaretten hingen, musterte die in Schweiß gebadeten dunkelhäutigen Musikanten, folgte mit seinem Blick den Matronen, die ständig wegen irgendwelcher kleiner Sorgen zwischen den Zimmern unterwegs waren, und ließ ihn schließlich auf den ikonenhaft stillen Gesichtern der alten Frauen ruhen, die reglos in einer Reihe saßen.

Dann konzentrierte der General seine Aufmerksamkeit auf die gewandten Bewegungen der Füße, deren Fersen rhythmisch auf den Boden schlugen. Er hörte die Faltenröcke der Männer knistern, die so weiß waren wie der Schnee im Hochgebirge, aus dem er eben zurückkam, lauschte den endlos langen, furchtbar komplizierten Trinksprüche, die, in seine Sprache übersetzt, keinerlei Sinn ergaben, den rauhen Männerlieder, die an die Abenddämmerung über den Hängen der Berge erinnerten, den sehnsüchtig getragenen Gesängen der Frauen, die sich an die breiten Schultern der Männerlieder anlehnten und dann demütig gesenkten Hauptes neben ihnen hergingen.

Der General schaute sich um und dachte an gar nichts. Er trank nur Raki und lächelte ständig, ohne zu wissen, warum.

*Ich weiß nicht, zu welcher dieser Armeen du gehörst. Ich konnte die Uniformen nie auseinanderhalten, und inzwischen bin ich zu alt, um es noch zu lernen. Aber daß du ein Fremder bist, einer von denen, die zu uns kamen, um Tod zu bringen, das sieht man sofort. Deine Orden zeigen, daß du dich auf das verdammte Handwerk des Eroberns gut verstehst. Du und deinesgleichen, ihr seid schuld daran, daß ich aufgehört habe, ein Mensch zu sein. Jetzt bin ich nur noch die närrische Alte, die in einer Ecke sitzt, wenn fremde Leute Hochzeit feiern, und scheinbar sinnlos die Lippen bewegt. Keiner will sich anhören, was ich zu sagen habe. Sie sind so fröhlich und ausgelassen. Soll ich elendes Weib ihnen die Freude verderben? Also sitze ich hier in meiner Ecke und murmle vor mich hin, verfluche dich, aber nur leise, damit*

*niemand es hört. Was hast du eigentlich auf dieser Hochzeit zu suchen? Welcher Teufel hat dich hergetrieben? Jetzt sitzt du albern grinsend mit am großen Tisch. Warum stehst du nicht auf, ziehst deinen Mantel an und verschwindest einfach, hinaus in den Regen, aus dem du gekommen bist? Merkst du nicht, daß du hier überflüssig bist? Verfluchter Hund!*

Die Frauen sangen immer noch. Dem General war, als füllte warmer Dampf seine Brust. Er ruhte sich aus in einem Bad aus Licht und Klängen. Und diese Lichter und Klänge, die ihn umschwappten wie eine heiße Quelle, schwemmten den nach Fäulnis und Tod riechenden Lehm der Gräber von seinem Leib.

Des Generals Benommenheit schwand, und es kam wieder Leben in ihn. Er wollte sich unterhalten, gepflegte Sätze formulieren oder hören. Sein Blick suchte und fand den Priester. Er saß auf der gegenüberliegenden Seite des Tisches wie auf Kohlen und starrte ständig auf den gleichen Punkt.

Der General beugte sich vor und sprach ihn an.

„Sehen Sie, alles ist wunderbar!“

Der Priester gab keine Antwort.

Des Generals Schultern strafften sich. Von allen Seiten kamen die Blicke der Leute wie stumme Pfeile auf ihn zugeflogen. Sie trafen ihn überall, vor allem seine Orden und Rangabzeichen und ganz selten nur seine Augen. Die dunklen, schweren Männerpfeile und die flinken, glitzernden, unsicheren Pfeile der Frauen.

„Einem stolzen Vogel gleich wirst du über diesen Bergen kreisen ...“

„Schön, nicht?“ wandte er sich erneut an den Priester. Doch dieser antwortete wieder nicht, sondern warf ihm nur einen skeptischen Blick zu, ehe er die Augen wieder senkte. „Diese Leute respektieren uns“, sagte der General. „Das sieht man ganz deutlich.“

„Der Tod genießt überall Respekt.“

„Der Tod? Ich glaube nicht, daß wir sein Mal auf der Stirn tragen“, erwiderte der General. Er versuchte ein Lächeln, doch es mißlang. „Der Krieg ist schon lange vorbei“, fuhr er fort. „Vergangen und vergessen. Ich bin mir sicher, daß auf dieser Hochzeit kein Mensch feindselige Gefühle gegen uns hegt. Schauen Sie sich doch nur um, diese ganze Freude.“

Der Priester sagte nichts, und der General beschloß, nicht mehr mit ihm zu reden. Die schwarze Soutane begann bereits vor seinen Augen zu tanzen.

Offenbar fühlt sich der Priester fehl am Platze, dachte er. Und er selbst, galt das auch für ihn? Schwer zu sagen. Sie waren nun einmal da. Auch wenn sie hier nichts zu suchen hatten, einfach wieder wegzugehen, verbot sich. Im Gefecht unter

schwerem Maschinengewehrfeuer den Rückzug anzutreten, war jedenfalls einfacher, als hier plötzlich aufzustehen und den Raum zu verlassen.

*Langsam begreifst du, daß du hier nichts zu suchen hast. Du spürst wohl, daß es auf dieser Hochzeit einen Menschen gibt, der dich verflucht. Man kann dem Fluch einer Mutter nicht entgehen. Natürlich, man behandelt dich mit Respekt, trotzdem beginnst du zu ahnen, daß es ein Fehler war, zu dieser Hochzeit zu kommen. Du versuchst es von dir wegzuschieben, aber das gelingt dir nicht. Deine Hand zittert, wenn du nach dem Rakiglas greifst, und in deinen Augen flackert Angst.*

Die Trommel begann wieder zu dröhnen. Die Klarinette weinte. Die Geigen fielen ein. Verspätete Hochzeitsgäste in durchnäßten Filzumhängen trafen ein. Der Bach war über die Ufer getreten, so daß sie einen Umweg hatten machen müssen. Man umarmte sich, dann nahmen die Ankömmlinge am Tisch Platz.

Hochzeiten sind ihnen heilig, dachte der General, sonst hätten diese Leute nicht den weiten Weg durch den Regen auf sich genommen. Einen Sturzregen nennt man das. Kaum ist ein Grab geöffnet, läuft es auch schon voll.

*Es heißt, du suchst nach gefallenen Soldaten aus deinem Land. Du hast wohl schon eine Menge von ihnen gefunden, und bestimmt werden es noch mehr, aber einen entdeckst du nie, selbst wenn du für den Rest deines Lebens weitersuchst. So, wie ich für den Rest meines Lebens meine Tochter und meinen Mann nicht wiedersehen werde. Ich würde dir gerne etwas von ihm erzählen, ich meine von dem einen, den du nicht entdecken wirst, aber ich will den Gastgebern die Hochzeit nicht verderben. Sie war meine Tochter. Eine Mutter weiß, was Schmerzen sind, sagt man. Für mich gilt das ganz besonders, verfluchter Hund. Auch in jener Nacht hat es geregnet, überall standen Pfützen, und es war alles andere als leicht, das Grab auszuheben. Es lief immer wieder voll mit dunklem, schmutzigem Wasser, das direkt aus den Quellen der Nacht zu stammen schien. Ich habe es trotzdem geschafft. Aber von mir erfährst du nichts, das sage ich dir.*

Der General zündete sich eine Zigarette an. Dabei beschlich ihn das befremdliche Gefühl, daß sie gegenüber den langen, dunklen, voluminösen Bruyèrepfeifen in den abgearbeiteten Händen der Greise ein kümmerliches Bild abgab. Die Pausen, die dadurch entstanden, daß sie in regelmäßigen Abständen an ihren Pfeifen zogen, sorgten für einen gelassenen Gang ihrer Unterhaltung.

Der Hausherr (es war der alte Mann, der den General bei seiner Ankunft begrüßt hatte) kam und setzte sich neben ihn, eine Pfeife in der Hand wie alle seine Altersgenossen. An der seiner schwarzen Filzjacke baumelte eine gelblich glänzende Medaille. Viele Bauern trugen solche Medaillen, und jedesmal, wenn er eine entdeckte, meinte der General, das bleiche Gesicht eines getöteten Soldaten aus seiner Armee vor sich zu sehen. Er lächelte in das zerfurchte Gesicht des Hausherrn, das ihn an die Rinde eines alten Baums erinnerte. Der Mann, der vorhin den Trinkspruch ausgebracht hatte, übersetzte ihm, was der Greis sagte. Dieser entschuldigte sich in gesetzten Worten dafür, daß er erst jetzt Zeit für ein Gespräch mit dem General gefunden hatte, jedoch seien ständig neue Gäste eingetroffen, die er alle persönlich begrüßen müsse. Der General schüttelte heftig den Kopf und sagte mehrmals „Aber ich bitte Sie!“ und „Vielen Dank!“ Der alte Mann zog ein paarmal gemächlich an seiner Pfeife, bevor er in ruhigem Ton die Frage stellte:

„Woher bist du?“

Der General sagte es ihm.

Der Alte wiegte nachdenklich das Haupt, und der General begriff, daß sein Gesprächspartner den Namen der großen und bedeutenden Stadt, aus der er stammte, noch nie gehört hatte.

„Hast du Frau und Kinder?“ wollte der Alte daraufhin wissen und wünschte, als der General die Frage bejahte, seiner Gattin und den Sprößlingen ein langes Leben.

Er zog erneut an der Pfeife, und auf seiner Stirn erschienen zwei tiefe Falten. Als er sich zum Weitersprechen anschickte, wußte der General, daß nun genau das kommen würde, was er an diesem Ort am wenigsten hören wollte.

„Ich weiß, weshalb du hier bist“, sagte der Alte mit gleichgültiger Stimme. Dennoch fuhren seine Worte dem General wie Pfeile in die Brust. Seit er dieses Hochzeitshaus betreten hatte, versuchte er den Grund seiner Anwesenheit in Albanien zu verdrängen, vielleicht, weil er hoffte, auch die anderen würden ihn dann vergessen. Am liebsten wäre er an diesem Abend wie ein einfacher Tourist behandelt worden, der sich für die ehrwürdigen Bräuche eines alten Volkes interessiert. Nun waren sie doch bei diesem verwünschten Thema gelandet, und der General bereute zum ersten Mal wirklich, daß er sich zum Besuch dieser Hochzeit hatte hinreißen lassen.

„Ja“, fuhr der Greis fort, „es ist gut, daß du die toten Soldaten heimholst, denn jedes Geschöpf Gottes hat es verdient, in der eigenen Erde zu ruhen.“

Der General nickte wortlos.

Der alte Mann klopfte seine Pfeife aus, ohne danach den Blick vom Aschenbecher zu wenden.

„Aber du hast schlechtes Wetter erwischt“, sagte er dann.

Der General nickte erneut.

Der andere nahm einen tiefen Atemzug.

„Wie man so sagt: Regen und Tod findest du überall ...“

Der General war sich nicht sicher, ob er richtig verstanden hatte, doch nachzufragen kam ihm peinlich vor.

Der Alte entschuldigte sich und stand schwerfällig auf. Er mußte neue Gäste begrüßen.

Erleichtert nahm der General einen Schluck aus seinem Glas. Jetzt war ihm wieder wohler in seiner Haut. Die Gefahr einer Kränkung war ausgestanden, und er konnte weiter in Ruhe auf seinem Stuhl sitzen und trinken.

„Sehen Sie, man respektiert uns“, wandte er sich wieder an den Priester. Seine Zunge wurde allmählich schwer. „Sie erinnern sich an meine Worte: Vergangen und vergessen. Was haben Sie gesagt?“

„Ich habe gesagt, daß oft schwer zu entscheiden ist, wo das gute Benehmen aufhört und der Respekt anfängt“, antwortete der Priester.

„Generäle werden immer respektiert.“ Der General leerte ein weiteres Glas. „Wissen Sie, zu was ich Lust hätte?“ fuhr er, zum Priester gebeugt, in schalkhaftem Ton fort. „Ich hätte Lust zu tanzen.“

Der Priester erschrak sichtlich.

„Ist das Ihr Ernst?“

„Warum auch nicht?“

Der Priester schüttelte mißmutig den Kopf.

„Ich möchte nur wissen, was heute mit Ihnen los ist.“

Des Generals Miene wurde finster.

„Nun reicht es aber! Sie sind doch nicht mein Kindermädchen. Lassen Sie mich in Frieden. Keiner hat das Recht, mir etwas zu verbieten. Ich möchte meinen Spaß haben.“

„Leise“, sagte der Priester, „man hört uns zu.“

„Wann ist endlich Schluß mit dieser Unsitte, Generäle auf Schritt und Tritt zu überwachen?“

Der Priester griff sich mit der Hand an die Stirn.

„Ich gehe jetzt tanzen, und fertig.“

„Aber Sie kennen doch diese Tänze überhaupt nicht. Sie werden sich nur lächerlich machen.“

„Ich mache mich nie lächerlich. Es ist ganz einfach. Außerdem, vor wem soll ich mich denn lächerlich machen? Vor diesen Bauern hier?“

Wieder griff sich der Priester an die Stirn.

*Ich weiß, daß du heute in der Kantine nach ihm gefragt hast. Du suchst wohl schon lange und kannst ihn nicht finden. Warum ist dir an diesem erbärmlichen Oberst so viel gelegen? Warst du mit ihm befreundet? Natürlich warst du mit ihm befreundet, sonst würdest du ihn nicht überall suchen. Schon den ganzen Abend fragt man die Leute im Dorf aus. Jeder weiß, daß er hier irgendwo vermodert, aber die genaue Stelle kennt keiner. Du wirst ohne deinen niederträchtigen Freund wieder davonschaffen müssen. Er hat mein Leben zerstört. Verschwinde endlich, du bist verflucht, genau wie er. Jetzt sitzt du so friedlich da wie ein Osterlamm und schaust den Leuten grinsend beim Tanzen zu, aber ich weiß genau, was in deinem Kopf vorgeht. Ihr wartet doch nur auf den Tag, an dem ihr wieder über uns herfallen könnt. Ihr seid scharf darauf, alles hier in Schutt und Asche zu legen und die Leute umzubringen, wie es deine Freunde schon einmal getan haben. Du hast auf dieser Hochzeit nichts zu suchen. Daß dir nicht die Knie gezittert haben, als du losgegangen bist. Wenigstens um meinetwillen. Wegen mir närrischem altem Weib. Was ist denn nun los? Willst du womöglich tanzen? Du wagst es tatsächlich, zu tanzen? Wie du grinst! Jetzt stehst du auf! Und die Leute lassen es zu! Halt! Was macht ihr da? Das ist zuviel! Versündigt euch nicht vor dem Herrn!*

Die Trommel dröhnte wieder wie eine Kanone. Die Klarinette fing an zu jammern, und die Geigen folgten mit dünnen Frauenstimmen. In der Mitte des Raumes bildete sich ein Kreis. Erst waren es zwei, dann drei und schließlich viele Menschen.

Der General schaute auf die Tanzenden. Dann auf den Priester. Dann wieder auf die Tanzenden. Den Priester. Die Tanzenden. Priester. Tanz. Und dann ...

Der General erhob sich. Es kam, wie es kommen mußte. Er stand da und wartete auf die Gelegenheit, sich in den Kreis einzureihen, der sich vor ihm drehte wie ein Feuerring. Mehrmals streckte er die Hand aus, zog sie aber sogleich wieder zurück, weil er fürchtete, sie sich zu verbrennen. Vor ihm flackerten die Flammen. Der Alte, der den Reigen anführte, sank auf die Knie und sprang wieder auf, stampfte mit dem Bein auf den Boden, als wolle er sagen: „Seht, so ist es und so bleibt es!“, schwenkte sein weißes Tuch, löste sich von seinem Tanzpartner, drehte sich um die eigene Achse, beugte erneut das Knie, sank dann wie niedergemäht zu Boden, stand sofort wieder auf und knickte wieder ein und stürzte wieder wie vom Blitz getroffen hin, doch nur, um unter den Donnerklängen der Trommel sogleich wieder zum Leben zu erwachen. Sie dröhnte wie wild, die Klarinette vibrierte, es klang wie das Heulen einer Bestie, und die Saiten der Geigen zuckten dazu wie Schlangen. Die Trommel schlug ein immer schnelleres Stakkato, verfolgt vom Kreischen der

Geigen, es klang, als würden Felsbrocken durch eine Höhle gerollt. Der General stand immer noch da. Der wütende, gefährliche, glitzernde Sturm machte ihn schwindelig. Was sollte er tun? Wie durch einen Nebelschleier sah er die schweißüberströmten Gesichter der Musikanten, das Schallrohr der Klarinette, das inmitten von Rauchschwaden auf und ab zuckte wie die Mündung eines Flakgeschützes, die fiebrig zusammengepreßten Augen der Tänzer. Dann verstummte die Trommel, die Saiten kamen zitternd zur Ruhe, alles war phantastisch und versprach, genauso zauberhaft weiterzugehen bis weit nach Mitternacht, doch als die Leute zu ihren Plätzen zurückkehrten, erklang plötzlich ein Stöhnen. Es durchbohrte den General. So laut es auf der Hochzeit auch zuging, alle hörten das Stöhnen. Merkwürdig. Niemand hatte der alten Nica ein solches Stöhnen zugetraut.

„Ah, ah“, klagte sie mit dünner Stimme. Tiefe Stille trat ein, und man hörte deutlich, daß sie nicht nur stöhnte, sondern auch schluchzte. Der General sah, wie man die Greisin umringte und sich um sie kümmerte, wie jemand herbeigerufen wurde und wie sich die arme alte Frau allmählich zu beruhigen schien, die aus irgendeinem Grund tief bekümmert war.

Hätte sie sich tatsächlich beruhigt, wie der General und alle um ihn herum glaubten, so wäre alles in Ordnung gewesen und der General wahrscheinlich bis weit nach Mitternacht dageblieben. Doch die alte Nica begann erneut zu klagen. Offenbar war es unmöglich, sie zu beschwichtigen, im Gegenteil, nun war sogar ein Schrei zu vernehmen. Laut redeten die anderen durcheinander, bis sich schließlich das Jammern der Alten wieder über die Stimmen erhob und wie eine scharfes Messer alle Freude zerschnitt. Noch mehr Menschen, Männer und Frauen, eilten zu der alten Nica, und es schien dem General, als ob sie um so lauter weinte, je mehr Menschen sich um sie versammelten. Die Musikanten begannen zu spielen, doch die alte Nica schrie noch gellender, so daß die Instrumente erschrocken wieder verstummten. Der General sah, wie Bewegung unter die Menschen kam, die um sie herumstanden. Es war, als beulte sich die Traube aus, und plötzlich platzte sie auf und die alte Nica drang daraus hervor. Zum ersten Mal erblickte er das welke, gelbliche Gesicht, die Tränen in den weit aufgerissenen Augen, den klapperdürren Leib. Was tut sie da, was will sie, weshalb weint sie? fragte der General, der mit einem Schlag wieder nüchtern geworden war. Niemand gab Antwort. Die Leute stürzten sich auf die alte Nica, zwei Frauen ergriffen sie an den Armen und wollten sie an ihren Platz zurückführen, doch sie schrie und riß sich los und kam auf den General zu und blieb vor ihm stehen. Er sah ihre aufgelösten Züge und begriff gar nichts. Sie gestikuliert, kreischte, schrie ihm etwas ins Gesicht, doch er stand nur leichenbläß da. Einen Moment später hatte man die alte Frau von ihm weggezogen. Sie ent-

wand sich den Griffen, doch anstatt erneut auf den General loszugehen, rannte sie diesmal zur Tür hinaus.

Der General war wie vom Donner gerührt. Man vermied es, ihm die Worte der alten Frau zu übersetzen. Daß der Priester Albanisch verstand, wußte niemand. Die Leute hatten sich um die weinende Braut und den Hausherrn versammelt, der sich mit kreideblassem Gesicht bekreuzigte.

„Ich habe es Ihnen gleich gesagt“, beschwerte sich der Priester, der neben den General getreten war. „Wir hätten nicht herkommen sollen.“

„Was ist den passiert?“ fragte der General.

„Später. Jetzt ist nicht der richtige Zeitpunkt, um darüber zu reden.“

„Sie hatten wohl recht“, meinte der General. „Ich bin zu weit gegangen.“

Die Menschenmenge, die bisher einem farbenprächtigen, von Worten summen- den Hain geglichen hatte, war schlagartig zu einem düsteren Winterwald geworden. Köpfe wurden geschüttelt, Arme, Hände und dürre Finger flogen auf und ab wie entlaubte Zweige im Hagelschauer, und über allem kreiste trocken krächzend die Sorge.

„Was haben die überhaupt auf unserer Hochzeit zu suchen?“ fragte einer der jungen Burschen.

„Pscht, so etwas sagt man nicht.“

„Was sagt man nicht? Die scheuen vor nichts zurück. Sogar mittanzen wollen sie.“

„Hätten wir sie denn wegschicken sollen? Das wäre gegen den Brauch unserer Väter gewesen.“

„Brauch, Brauch! Was sagt denn der Brauch unserer Väter zu der armen Nica?“

„Pscht, ich glaube, sie hören uns.“

„Keine Sorge“, warf ein anderer ein. „Selbst wenn sie Albanisch könnten, sie würden den Kummer der Alten nicht verstehen.“

In Wirklichkeit hörten der General und der Priester nichts von dem Gespräch. Sie standen nur da und schauten in die Mienen der Leute. Der General verlor bald das Interesse an den Männern und jungen Burschen und wandte sich den alten Frauen zu, die in ihren großen, schwarzen Tüchern wirkten wie der Chor einer antiken Tragödie.

Furcht regte sich im General. Er bereute bitter, daß er hergekommen war. Menschen vergaßen nicht so schnell, und galten nicht gerade die Albaner als besonders rachsüchtig? Was für eine verrückte Idee, diese Hochzeit zu besuchen! Bisher war er sorgfältig darauf bedacht gewesen, allen Problemen aus dem Weg zu gehen. Seine Fahrten hatte er unter dem Schutz des Gesetzes und stets nur in Begleitung

Einheimischer unternommen. Und nun dieser Übermut. Hier schützte ihn kein Gesetz. Hier konnte alles geschehen, hier war niemand für irgend etwas verantwortlich.

„Gehen wir“, sagte er plötzlich. „Gehen wir auf der Stelle.“

„Ja, gehen wir“, erwiderte der Priester. „Wir sind aufs Schlimmste beleidigt worden. Die Alte hat uns furchtbare Dinge an den Kopf geworfen.“

„Dann können wir nicht gehen, ohne darauf zu antworten. Was hat sie denn gesagt?“

Der Priester setzte eben zu einer Erwiderung an, als der Hausherr auf sie zukam.

„Bleiben Sie“, sagte er mit einer einladenden Geste zum Tisch hin. Dann bedeutete er den Frauen, Raki und etwas Eßbares aufzutragen. Der General und der Priester wechselten einen Blick, dann schauten beide den Hausherrn an. „So etwas kommt nun einmal vor“, meinte der Alte. „Bleiben Sie. Setzen Sie sich wieder.“

Sie folgten seiner Aufforderung. Im Sitzen fielen sie weniger ins Auge.

Inzwischen war die Ordnung in dem großen Raum größtenteils wiederhergestellt. Die Leute kehrten an die Tische zurück. Neben dem General nahm der Mann Platz, der sich an der Übersetzung der Trinksprüche versucht hatte.

Die alte Nica, so beteuerte er, sei eine verwirrte Frau. Das Schicksal habe ihr böse mitgespielt. Während einer Vergeltungsaktion habe das Bataillon des Obersten Z. ihren Mann aufgehängt. Dann berichtete der Mann, was weiter geschehen war:

Der Oberst nahm Nicas vierzehnjährige Tochter in sein Zelt mit. Am Morgen darauf ertränkte sich das Mädchen im Brunnen. In der Nacht verschwand der Oberst. Abends, so wurde später erzählt, tauchte er wieder bei Nica auf, denn niemand hatte ihm den Tod des Mädchens mitgeteilt. Seinem Burschen befahl er, vor dem Haus zu warten. Er blieb lange aus, viel länger, als für normal gelten konnte. Trotzdem harrete der Bursche befehlsgemäß vor der Tür aus. Schließlich begann es zu dämmern. Bei der morgendlichen Durchsuchung fand man das Haus leer vor. Niemand hatte eine Erklärung für das Verschwinden von Oberst Z. Einige vermuteten, er sei dringend nach Tirana gerufen worden. Auch andere Möglichkeiten wurden in Betracht gezogen. Die Offiziere hüllten sich in Schweigen. Am Tag darauf rückte das Bataillon ab.

All dies trug des Generals Tischnachbar in knappen Sätzen vor. Sie sausten nieder wie Peitschenhiebe.

Inzwischen hatte auch die Musik wieder zu spielen begonnen, doch zunächst konnte sich niemand zum Tanzen entschließen. Schließlich gingen ein paar Frauen mit gutem Beispiel voran. Man konnte meinen, alle hätten die alte Nica vergessen.

Der General saß stocksteif am Tisch und brachte keinen klaren Gedanken zusammen. Er schaute zum Priester hinüber. Ihre Blicke kreuzten sich.

„Was hat die Alte gesagt?“ wollte der General wissen.

Der Priester schaute ihn aus seinen grauen Augen fest an, und der General begann sich unwohl in seiner Haut zu fühlen.

„Unter anderem hat sie gesagt, sie könne Ihren Anblick nicht ertragen, weil sie ein Freund von Oberst Z. seien.“

„Ich soll ein Freund von Oberst Z. sein?“

„Ja, genau das meint sie.“

„Wie kommt sie denn darauf? Nur, weil wir uns heute abend nach ihm erkundigt haben?“ Der General schien mit sich selber zu sprechen.

„So wird es sein“, gab der Priester trocken zurück.

Die Miene des Generals wurde immer finsterer. Von dem, was sich um ihn herum abspielte, nahm er kaum noch etwas wahr.

„Ich stehe jetzt auf“, sagte er plötzlich. „Ich stehe jetzt auf und erzähle allen, daß ich kein Freund von Oberst Z. bin. Daß ich ihn als Soldat zutiefst verachte.“

„Warum wollen Sie das tun? Um sich bei diesen Bauern anzubiedern?“

„Nein“, antwortete der General, „sondern um die Ehre unserer Armee zu retten.“

„Was schadet es der Ehre unserer Armee, wenn ein altes Weib sie beschimpft?“

„Ich werde ihnen klarmachen, daß nicht alle unsere Offiziere so tief gesunken waren, daß sie sich von einer Frau umbringen ließen.“

Der Priester zog die Brauen hoch.

„Uns steht kein Urteil zu“, sagte er langsam. „Das hat er dort oben in der Hand.“

„Die glauben tatsächlich, ich sei sein Freund gewesen“, fuhr der General fort.

„Wie sie uns anschauen! Sehen Sie nicht ihre Augen?“

„Haben Sie etwa Angst?“ meinte der Priester.

Der General warf ihm einen empörten Blick zu. Er setzte eben zu einer harschen Antwort an, als die Trommel zu spielen begann, so daß er nicht mehr zu Wort kam.

Es stimmte, der General hatte Angst. Heute abend war er mit seinem unüberlegten Handeln entschieden zu weit gegangen. Nun hieß die Parole, den Rückzug anzutreten. Aber mit Umsicht. Die erboste Menge mußte beschwichtigt werden. Es galt, sich umgehend von Oberst Z. zu distanzieren. Sich seiner zu entledigen. So wie man einen Schmutzfladen vom Stiefel streift.

Rein äußerlich gesehen, schien sich die Lage zu beruhigen. Aber eben nur äußerlich. Es brodelte in dieser Hochzeitsgesellschaft, das wußte er. Das merkte er an den heimlichen Blicken, die man ihnen zuwarf, und dem ständigen Getuschel. Nicht außer acht gelassen werden durfte, daß bei der Haustür neben den Umhängen und

Mänteln der Hochzeitsgäste auch reihenweise Gewehre am Haken hingen. Schließlich wußte er vom Priester, daß nicht wenige albanische Hochzeiten in Mord und Totschlag endeten.

Sie mußten handeln, ehe es zu spät war. Wenn sie einfach aufstanden und die Hochzeit verließen, konnte es passieren, daß ein Betrunkener sie von hinten niederschloß. Wenn man vor Hunden wegläuft, reizt man sie nur dazu, einen zu verfolgen. Der Rückzug mußte so schnell wie bedachtsam angetreten werden.

Der General ließ seinen besorgten Blick über die sich drängende, tanzende, lachende Menge wandern, bis er bei den alten Frau anlangte, die immer noch in einer Reihe dasaßen, die leicht zur Seite geneigten Gesichter ausdruckslos: ewiger Chor im ewigen Dekor. Müde ließ er den Kopf sinken und sagte nichts mehr.

Erneut begann die Trommel dumpf zu dröhnen, dann fiel Klarinette ein und bohrte sich schluchzend und kreischend in die Hochzeitsgesellschaft. Ohne sich vom Tisch zu erheben, stimmten die Männer ein Lied an, und wieder war dem General, als wälze sich abends die Dämmerung über die Berge. Das gesenkten Hauptes vorgetragene, sehnsuchtsvolle Lied der Frauen gesellte sich dazu und wurde vom Männergesang umschlungen, bis ihm der Atem verging wie einer Frau in der Umarmung eines Mannes.

„Ich glaube, es wird Zeit, daß wir gehen“, sagte der General.

Der Priester nickte.

„Es wird wirklich höchste Zeit“, sagte er.

„Stehen wir auf. Aber vorsichtig.“

„Sehr vorsichtig.“

„Wir dürfen auf keinen Fall die Aufmerksamkeit auf uns ziehen.“

„Gehen Sie vor. Ich komme nach.“

„Vor allem dürfen wir nicht auffallen.“

Mitternacht rückte näher, die Ausgelassenheit war auf dem Höhepunkt, und wahrscheinlich hatten alle die alte Nica schon vergessen, als diese plötzlich wieder auftauchte. Und zwar genau in dem Moment, als die beiden aufbrechen wollten. Wahrscheinlich war der General der erste im Raum, der sie entdeckte. Sie witterte wie ein erfahrener Jäger den Tiger im Dschungel. Als an der Tür Bewegung entstand und getuschelt wurde, sagte ihm eine innere Stimme, das sie es war, und er merkte, wie er erblaßte. Diesmal weinte die alte Nica nicht, nicht der leiseste Laut war von ihr zu hören, und trotzdem spürte jeder ihre Anwesenheit dort draußen. Die Musik spielte weiter, auch wenn keiner mehr zuhörte. An der Tür drängten sich die Menschen, aber die alte Nica schaffte es dennoch herein. Wie, verstand niemand richtig. Vielleicht wichen die Leute bei ihrem Anblick zurück und öffneten eine

Gasse, oder man gab ihrem Flehen nach, jedenfalls gelangte sie herein, und überall waren erstaunte Rufe und Laute des Entsetzens zu vernehmen. Nica war klatschnaß, über und über mit Lehm beschmiert, totenbleich im Gesicht, und auf der Schulter trug sie einen Sack.

Der General erhob sich mit bebenden Knien, denn er ahnte, daß die Frau zu ihm wollte. Er stellte sich ihr wie ein Tier, das den Feind hört und sich unter dem Bann seiner Stimme nicht von der Stelle rührt, obwohl es noch weglaufen könnte.

Unschlüssig standen die Leute um die beiden herum. Niemand vermochte einen klaren Gedanken zu fassen. Dem Blick, mit dem die alte Nica den General maß, fehlte die Mitte. Es war, als hätte sie seinen Geist vor sich. Unter ständigem Husten stieß sie ein paar Worte hervor, von denen er nur „Tod“ verstand.

„Übersetzt mir!“ rief der General hilfeheischend. Doch niemand tat ihm den Gefallen. Der General wandte den Kopf und schaute den Priester an, der daraufhin näher kam.

„Sie behauptet, sie habe damals einen hohen Offizier aus unserer Armee getötet. Ob Sie der General seien, der die Knochen der Soldaten einsammelt.“

Der General wandte sich wieder der Frau zu.

„Ja“, sagte er mit erstickter Stimme. Er mußte sich dazu zwingen, ihrem Blick nicht auszuweichen.

Die alte Nica redete weiter, doch der Priester konnte ihre Worte nicht übersetzen, weil sie im lauten Gemurmel der Leute untergingen, und noch ehe jemand sie daran hindern konnte, warf sie den Sack, den sie auf der Schulter trug, dem General vor die Füße. Der Priester brauchte jetzt nicht mehr zu übersetzen, es gab nichts mehr zu übersetzen, alles war klar. Der Blick des Generals wanderte von der alten Nica zu dem Sack, der mit einem dumpfen Klatschen vor ihm auf dem Fußboden geschlagen war. Schwarze Erdfladen klebten daran. Die Frauen fuhren entsetzt auseinander und schlugen die Hände vors Gesicht, während die Greisinnen Kreuze schlugen und fassungslos murmelten:

„Sie hat ihn tatsächlich vor ihrem Haus vergraben.“

„Unglückliche!“ rief jemand.

Die alte Nica drehte sich um und ging weg, klatschnaß und lehmbeschmiert, und niemand versuchte sie aufzuhalten, denn es war geschehen, was hatte geschehen sollen.

Der General starrte auf den Sack. Das Entsetzen, der Lärm und die Klagerufe ringsum machten, daß seine Ohren dröhnten. Plötzlich jedoch, er konnte es sich nicht erklären, trat Totenstille ein. Vielleicht wurde es auch gar nicht still, sondern er bildete es sich nur ein. Vor seinen Füßen und den Füßen der Hochzeitsgäste lag

schwarz und stumm der mit Flickern übersäte alte Sack, wie ihm seltsamerweise auffiel. Jemand muß sich um den Sack kümmern, quälte sich ein Gedanke durch sein erstarrtes Gehirn. Inmitten des Schweigens beugte er sich unbeholfen hinab, ergriff mit bebenden Händen den lehmbeschmierten Sack an der Stelle, wo er zugeschnürt war, und hob ihn auf. Dann legte er ihn sich, immer noch unbeholfen, auf die Schulter und ging durch die Tür hinaus in den Regen, gebeugt und mit schwerfälligen Schritten, als trage er die Schande und die Last der ganzen Welt auf seinem Rücken. Der Priester folgte ihm.

Hinter ihnen begann jemand laut zu weinen.

Ismail Kadare: Der General der toten Armee  
Ammann Verlag 2004  
ISBN 3250600431

© Ammann Verlag